

feuer und licht

NR. 294 JANUAR 2021 – 47589 UEDEM – ISSN 0-945-0246



Hoffe auf den Herrn!

Vor kurzem sagte ein Bekannter: „Weißt du, wir sitzen nicht im selben Boot, wir sind im selben Sturm!“ Dem würden sicher viele Menschen, angesichts des vergangenen Jahres, das sich schon als „Corona-Jahr“ seinen Platz in der Geschichte gesichert hat, zustimmen. Doch schon „vor Corona“ war das Leben kein Sonntagsausflug und wird es auch „nach Corona“ nicht sein.

Wir Menschen haben auf dieser Erde keine dauerhafte Bleibe, das Leben verstreicht und wer kann mit all seiner Sorge sein Leben auch nur um eine kleine Zeitspanne verlängern? (vgl. Mt 6,27) Aber wir haben eine Hoffnung, die über die irdische Existenz hinausreicht und gerade am Anfang eines neuen Jahres ist es gut, sich auf diese Hoffnung zu besinnen, ja, sie neu zu entfachen! Deshalb haben wir uns zu Beginn des neuen Jahres für eine Ausgabe zum Thema *Hoffnung* entschieden.

Wie immer finden Sie bewährt und ganz vorne einen „Freund Gottes“. Dieses Mal eine Frau, die Spanierin Guadalupe Ortiz de Landázuri, die 1975 gestorben und 2019 selig gesprochen wurde. Ihr Gottvertrauen und ihre Hoffnung sind ansteckend! In allen Wechselfällen des Lebens

hat sie Christus gesucht – und gefunden. Ihre Sehnsucht war der Himmel und der hat für sie schon auf der Erde begonnen.

Auch im Interview mit dem Autor und Prediger P. René Luc wird deutlich, dass Hoffnung, die trägt, in Gott wurzelt und nicht von Glaube und Liebe zu trennen ist. Und wie gerade Glaube und Hoffnung Lust und Mut auf das Abenteuer Leben machen, zeigt uns David in seinem Zeugnis über seinen Weg, sein Suchen und Finden.

Einen Lehrer in puncto Hoffnung stellt uns auch Papst Franziskus vor Augen, indem er ein „Jahr des Heiligen Josef“ ausgerufen hat. „Der heilige Josef lehrt uns“, so der Papst, „dass wir uns inmitten der Stürme des Lebens nicht davor fürchten müssen, das Ruder unseres Bootes Gott zu überlassen. Manchmal wollen wir alles kontrollieren, aber er hat alles wesentlich umfassender im Blick.“ Vertrauen heißt nichts anderes, als sich für diese umfassende Perspektive Gottes zu öffnen, heraus zu gehen aus der Enge unserer Angst und unseres Zweifels, hinein in die Zusage Gottes, dass er bei uns ist, alle Tage dieses Jahres, ja, bis zum Ende der Welt.

Alexandra Fleuryberger

4



Sel. Guadalupe Ortiz de Landázuri

15



Ein sicherer Anker

26



Ein Jahr des hl. Josef

32



Ein stimmiges Projekt

2 Editorial

4 **Freund Gottes**
Guadalupe Ortiz de Landázuri
von Sr. Luzia Bodewig

12 **Spannkraft der Ewigkeit**
von Anton Wächter

15 **Interview**
mit P. René Luc

20 **Psalm 33**

22 **Glaubenszeugnis:**
Never-ending Story...

26 **Das Herz eines Vaters**
von Papst Franziskus

29 **Glaubenszeugnis:**
Der Held meines Lebens

30 **All Things New**
von John Eldredge

32 **Glaubenszeugnis:**
Praise the Lord!

34 **Portrait**
Simon Jauch

36 **Lesenswert!**
Spielräume
von Hanna-Barbara Gerl-Falkovitz

38 **Adressen und Termine**



1916 - 1974

Selige Guadalupe Ortiz de Landázuri Fernández de Heredia

Guadalupe Ortiz de Landázuri

von Sr. Luzia Bodewig

Eine Frau schlägt eine akademische Laufbahn ein, macht ihren Doktor in Chemie und hat Leitungspositionen inne. Heute erstaunt das niemand mehr, aber Mitte des 20. Jahrhunderts war es noch eine Seltenheit.

12. Dezember 1916. Der Gedenktag „Unsere Liebe Frau von Guadalupe“. Nicht nur in Mexiko, sondern auch in Spanien ein großer Festtag. So kommt es, dass die glücklichen Eltern Manuel Ortiz de Landázuri und Elogia Fernández de Heredia ihr viertes Kind, das erste Mädchen, Guadalupe nennen. Kurz vorher hatte die Familie den dritten Sohn mit nur vierzehn Monaten zu Grabe tragen müssen.

Ein modernes und kluges Mädchen

Die Atmosphäre in der Familie ist glücklich. Die Mutter, geradlinig, großmütig und nüchtern, ist für die praktische Hausarbeit wenig begabt. So kommt es, dass der Vater, ein Mitglied des

spanischen Militärs, den Kindern die Windeln wechselt und bei Tisch bedient. Guadalupe bleibt davon geprägt und schreibt Jahre später: *„Ich habe jetzt den Auftrag, mich um Wäsche und Reinigung zu kümmern. Da ich das nie zuvor getan habe, mache ich oft Fehler.“* Mit zwölf Jahren leidet Guadalupe am rheumatischen Fieber, das noch Jahre später Folgen haben wird. Für ein paar Jahre zieht die Familie nach Tetuà, eine bedeutende Stadt im Norden Marokkos. Das bringt einen Schulwechsel mit sich. Guadalupe ist das einzige Mädchen in einer sonst reinen Jungenklasse. Sie weiß sich aber Respekt zu verschaffen und das nicht nur aufgrund ihrer überdurchschnittlich guten Noten. Kurz vor ihrem Abitur zieht die Familie zurück nach Madrid,



wo ihr Vater beim Verteidigungsministerium zum Oberstleutnant ernannt worden ist. 1933 macht sie ihr Abitur und schreibt sich anschließend an der Universität für das Fach Chemie ein. Sie ist eine von fünf Frauen unter 60 Chemiestudenten. Nur wenige Frauen studieren und noch weniger im naturwissenschaftlichen Bereich. Während ihres Studiums beginnt sie eine Beziehung mit Carlos, einem ihrer Kommilitonen. Zu ihren Freundinnen sagt sie: *„Er ist perfekt, so perfekt, das ist schon zu viel.“*

„Genau das war es!“

Der Spanische Bürgerkrieg 1936 unterbricht nicht nur ihre Studien, sondern auch die mittlerweile brüchige Beziehung zu Carlos. Viel schlimmer sind für sie aber Gefangenschaft und Todesurteil ihres Vaters! Der Sohn Eduardo legt zwar erfolg-

reich Berufung ein, aber der Vater wehrt sich dagegen, als einziger und nur weil er Vorgesetzter ist, befreit zu werden. Er bleibt mit seinen Untergebenen im Gefängnis. In der letzten Nacht kann die Familie bei ihm sein. Eduardo erzählt später, dass es Guadalupe war, die die ganze Familie stützt und den Vater ermutigt, sich auf das Ende vorzubereiten. Beim Abschied bittet der Vater seine Tochter um ihren Rosenkranz. Am 8. September 1936 wird er mit den anderen Angehörigen des Militärs erschossen. Einer der härtesten Augenblicke in Guadalupes Leben.

1939 schließt sie ihr Studium ab und beginnt zu unterrichten. Sie lebt bei ihrer Mutter und genießt ein unabhängiges Leben. Sie ist gläubig und praktizierend, doch mit einer gewissen Oberflächlichkeit, bis eine heilige Messe im Jahr 1944 ihr Leben verändert. Sie kommt zu spät, bleibt deswegen in der letzten Bank. Der Priester liest statt einer Predigt die Pfarrnachrichten vor. All das scheinen nicht die geeignetsten Umstände zu sein, um Gott zu begegnen. Doch die Gnade Gottes berührt Guadalupe während dieser Messe. Nach dem Verlassen der Kirche bittet sie einen Freund um die Telefonnummer eines Priesters, um mit ihm zu sprechen. Dieser gibt ihr die Telefonnummer von Josemaría Escrivá, den sie am 25. Januar anruft und kurz darauf trifft. Sie schreibt später: *„Diese Begegnung war für mein Leben entscheidend (...) Wir setzten uns und er fragte mich: ‚Was möchtest du von mir?‘ Ich antwortete, ohne zu wissen warum: ‚Ich glaube, ich habe eine Berufung.‘ Der Vater sah mich an ... ‚Das kann ich dir nicht sagen. Wenn du willst, kann ich dein geistlicher Leiter sein, deine Beichte hören, dich kennenlernen.‘ Genau das wollte ich. Ich hatte das*

klare Empfinden, dass Gott zu mir durch diesen Priester sprach.“

Im März desselben Jahres macht sie Exerzitien und entscheidet am 19. März, sich dem Opus Dei anzuschließen, das Josemaría Escrivá 1928 gegründet hat. Jahre später erinnert sie sich an diese Anfangszeit, indem sie ausruft: „Das war es!“ und zitiert ein Wort des Gründers dazu: „Wenn ihr mich danach fragt, wie man die göttliche Berufung spürt, wie man sie bemerkt, dann sage ich euch: Sie ist ein neuer Blick auf das Leben. Es ist, als ginge in unserem Inneren ein Licht an. Es ist ein geheimnisvoller Impuls, der den Menschen dazu bringt, seine besten Energien in eine Sache zu stecken, die mit der Zeit Gestalt annimmt. Diese vitale Kraft, die etwas von der Gewalt einer Lawine hat, ist das, was manche Berufung nennen.“

Schon im Mai 1944 zieht sie in das Haus in der Straße Jorge Manrique, wo die ersten Frauen des Opus Dei wohnen. Schon ein Jahr darauf wird sie die Leitung dieses Hauses übernehmen. Einige Jahre später gründet sie mit anderen ein neues Studentenheim und wird Leiterin für die hauswirtschaftliche Verwaltung. Sie arbeitet viel mit jungen Frauen. Eine berichtet über den Eindruck, den sie von ihr hatte: „Guadalupe stand an der Tür. Sie schien etwas älter zu sein als ich, sah gut aus und war sehr offen und sympathisch (...). Der erste Tag ging vorüber. Guadalupe gefiel mir sehr, sie besaß große Anziehungskraft (...). Sie war sehr gut erzogen, äußerst lebendig und angenehm (...). An jenem Ort hörte ich zum ersten Mal vom Opus Dei reden, und ich identifizierte es mit Guadalupe. Für mich war das Opus Dei so froh, so optimistisch, so heiter und attraktiv (...). Guadalupe hatte keines-



wegs eine besondere Überzeugungskraft, noch war sie eine außergewöhnliche Rednerin, nichts davon, aber sie war sehr vertrauenswürdig, und was sie in aller Einfachheit sagte, war mitreißend und vermittelte Sicherheit.“

Mit dem Gründer des Opus Dei, der liebevoll einfach „Vater“ genannt wird, steht sie in regem und vertrautem Briefkontakt. Ihre Briefe enthalten menschliche Sorgen und große geistliche Freuden. 1946 schreibt sie: „Vater, als ich erfuhr, dass Sie mich an meinem Namenstag besonders für mich gebetet haben, war ich sehr glücklich. Und wie oft spüre ich, dass Sie an mich denken! Und ich bin so dumm, dass ich ohne jede Erfahrung irgendetwas, was mir gerade in den Kopf kommt mit einer Sicherheit behaupte, was für die anderen sehr störend ist. Das passiert, ohne dass es mir auffällt. Später merke ich es und versuche es zu korrigieren.“

Unerwartet taucht das Tagebuch ihres Vaters aus dessen Gefängniszeit auf. Ein bewegender Moment für Guadalupe. Trotz allem Schmerz über den Verlust überwiegt die Dankbarkeit: „Ihm verdanke ich sicher meine Berufung.“ Diese Vermutung ist möglicherweise von der Meinung



Josemaría Escrivás geprägt, der davon überzeugt ist, dass jeder 90% seiner Berufung den eigenen Eltern verdankt.

Am 16. Juni 1950 wird das Opus Dei, das inzwischen 3000 Mitglieder in 6 Ländern zählt, offiziell von Rom anerkannt. In dieser Zeit schreibt sie dem Gründer, der nun von Rom aus die neue Bewegung leitet: *„Vater, ich freue mich, Ihnen sagen zu können, dass ich jetzt hier bin als Leiterin und morgen vielleicht auf dem letzten Platz. Ich bin immer froh, weil ich dem Herrn diene.“*

Einige Monate später schreibt sie: *„Auch wenn mir manchmal etwas bange wird, wenn ich an das Semester denke, bin ich doch im Grunde ruhig und vertraue darauf, dass alles gut laufen wird. Beten Sie für mich, damit die Arbeit mich nicht völlig absorbiert und ich jeden Tag mit mehr Liebe zu Gott lebe.“* Im Oktober 1947 nimmt sie ihre Studien wieder auf, um ein Doktoratsstudium in Chemie zu machen. Ein für ihre Zeit noch ungewöhnlicherer Schritt als es schon ihr bisheriges Studium war. Die wenigsten Frauen unter den Akademikern übten ihren Beruf auch tatsächlich aus.

Doch damit ist Guadalupe im Kern der Spiritualität des Opus Dei: den Alltag zu heiligen und zwar überall. Gott in allem zu finden und ihm durch die berufliche Tätigkeit mitten in der Welt zu dienen. Diese Botschaft ist ihrer Zeit voraus, ebenso das damit verbundene Bild der Frau und die Wichtigkeit, die das Opus Dei der Bildung der Frau beimsst. Josemaría Escrivà sagt dazu: *„Ebenso wie im Leben des Mannes werden Heim und Familie auch im Leben der Frau – in besonderer, ihr gemäßer Weise – immer eine zentrale Rolle spielen (...). Das bedeutet jedoch nicht, dass die Arbeit im Haushalt, die, wohlgemerkt, ein echter Beruf ist, für die Frau die Möglichkeit ausschließt, sich auch in irgendeinem der zahlreichen anderen Berufe innerhalb der Gesellschaft zu betätigen (...) Auch auf diesen Gebieten kann die Frau, und zwar gerade aufgrund ihrer spezifisch fraulichen Eigenschaften, einen wertvollen Beitrag leisten, und dazu wird sie in dem Maß in der Lage sein, in dem sie menschlich und beruflich entsprechend vorbereitet ist. Ebenso wie die Familie benötigt auch die Gesellschaft ohne Zweifel diesen unersetzbaren, keineswegs zweit-rangigen Beitrag der Frau.“*

„Ich habe Lust, vieles zu tun!“

Ende 1949 erreicht Guadalupe eine unerwartete Anfrage: mit zwei anderen Frauen soll sie die erste Gründung des Opus Dei außerhalb Europas beginnen und zwar in Mexiko. Sie schreibt: *„Am 5. März 1950 verließen wir drei Madrid im Flugzeug, um in Mexiko die Arbeit des Opus Dei anzufangen. Das Einzige, das wir mithatten, waren der Segen des Vaters, Liebe zu Gott und gute Laune (...) In unserem Gepäck hatten wir Liebe zum Herrn ... und den tiefen Wunsch, die göttliche Verrücktheit unserer Berufung weiterzugeben.“* Auch hier ist das erste, das sie unternimmt, die Gründung eines Studentinnenheimes, außerdem setzt sie ihr Doktoratsstudium fort. Guadalupe betrachtet sich als Mexikanerin, in dem wie sie spricht, wie sie sich kleidet und indem sie ein großes Interesse für die Kultur aufbringt. Die Vorsehung will, dass sie Juan Domenchina trifft, der persönlicher Sekretär von Manuel Azana, dem Präsidenten der Zweiten Republik war, unter dessen Amtszeit das Todesurteil von Guadalupes Vater fiel. Sie kann ihm ohne Vorbehalte und mit Liebe begegnen und wird eine gute Freundin seiner Frau.

Während sie einen Vortrag hält, spürt sie, dass sie von einem Tier gestochen wird, doch sie fährt unbeirrt fort. Sie bekommt starkes Fieber und kommt nur sehr knapp mit dem Leben davon. Insgesamt fünf Jahren bleibt Guadalupe in Mexiko und hinterlässt ein vielfältiges Werk, wozu auch verschiedene Bildungseinrichtungen für die ländliche Bevölkerung gehören. Der Umzug nach Rom kommt unerwartet. Als sie im Oktober 1956 nach Rom zu einem Kongress fährt, bittet Josemaría Escrivá sie, in Rom zu bleiben, um in der General-



leitung zu helfen. Ein Stück ihres Herzens wird immer in Mexiko bleiben ...

Im März 1957 wird eine Herzklappenerkrankung festgestellt. Vermutlich eine Folge des rheumatischen Fiebers aus der Kinderzeit und dem Insektenstich in Mexiko. Es geht ihr so schlecht, dass man mit dem Tod rechnet. Guadalupe ist dennoch gelassen, ohne Unruhe oder Angst. Ihr Bruder bittet sie für die Operation nach Madrid zurück zu kommen. Schließlich folgt sie seinem Wunsch und wird im Juli 1957 dort operiert. Anfang August wird sie entlassen und kann zwei Monate später wieder ein fast normales Leben beginnen. Anfang Dezember kehrt sie nach Rom zurück. Doch Ende des Monats kommt es zu einem Rückfall, der schlussendlich zu einer endgültigen Rückkehr nach Madrid führt. Eine körperliche Schwäche bleibt, aber mit kleinen Einschränkungen kann sie wieder ein normales



Leben führen. In dieser Zeit schreibt sie nach Rom: „Es geht mir sehr gut, und obwohl mein Herz schwach ist, habe ich jeden Tag mehr Lust zu arbeiten und vieles zu tun.“ Sie leitet wieder ein Studentenheim, unterrichtet Chemie und nimmt ihr Doktoratsstudium wieder auf, das sie am 8. Juni 1965 mit ‚Summa cum laude‘ abschließt. Ihre Arbeit befasst sich mit isolierenden Feuerfestmaterialien aus Asche von Reishülsen, die sehr nützlich für das Stahlschmelzen bei hohen Temperaturen sind.

„Die letzte Schlacht gewinnen“

Am 17. Mai 1972 feiert sie das 25jährige Jubiläum ihrer endgültigen Eingliederung in das Opus Dei. Zu diesem Anlass schreibt sie in ihr Notizbuch: „25 Jahre Treue. Herr, ich denke noch so wie von Anfang an, so wie immer! Lass mich die letzte Schlacht gewinnen!“ Einige Jahre zuvor hatte sie die Sehnsucht, die ihrer Berufung zugrundeliegt, niedergeschrieben: „Eintauchen in die Tiefe, in der nur Gott wohnt. Dort, wo nicht einmal die Engel ohne unsere Erlaubnis eintreten können. Gott anbeten, Ihn preisen, liebevoll mit ihm sprechen.“ Menschen, die ihr im Leben nahestehen,



nehmen diese innere Verbundenheit auch wahr: „Ich habe sie vor Augen, wie sie ehrfürchtig vor dem Tabernakel betete (...), konzentriert auf das, was sie lebte, aber völlig natürlich“, berichtet Adelaida Tunón. Und Encarnita Ortega: „Sie hatte einen starken Glauben und großes Gottvertrauen (...) Sie holte ihre Kraft aus der Zeit intensiven Betens und aus ihrer großen Liebe zur Eucharistie. Sie verweilte sehr häufig eine Zeit lang vor dem Tabernakel, und sie verabscheute alles, was Gott beleidigen konnte.“

Im Mai 1974 trifft sie das letzte Mal Josemaría Escrivà. Es ist ein Treffen der ‚Ersten‘ des Opus Dei. „Es war ein sehr persönliches Beisammensein mit einem tiefen Gespräch, aus Worten und gegenseitigem Verstehen. Ich spürte, dass die Grenzen

„Eintauchen in die Tiefe, in der nur Gott wohnt.“

Guadalupe Ortiz de Landázuri



Messe zur Seligsprechung von Guadalupe Ortiz

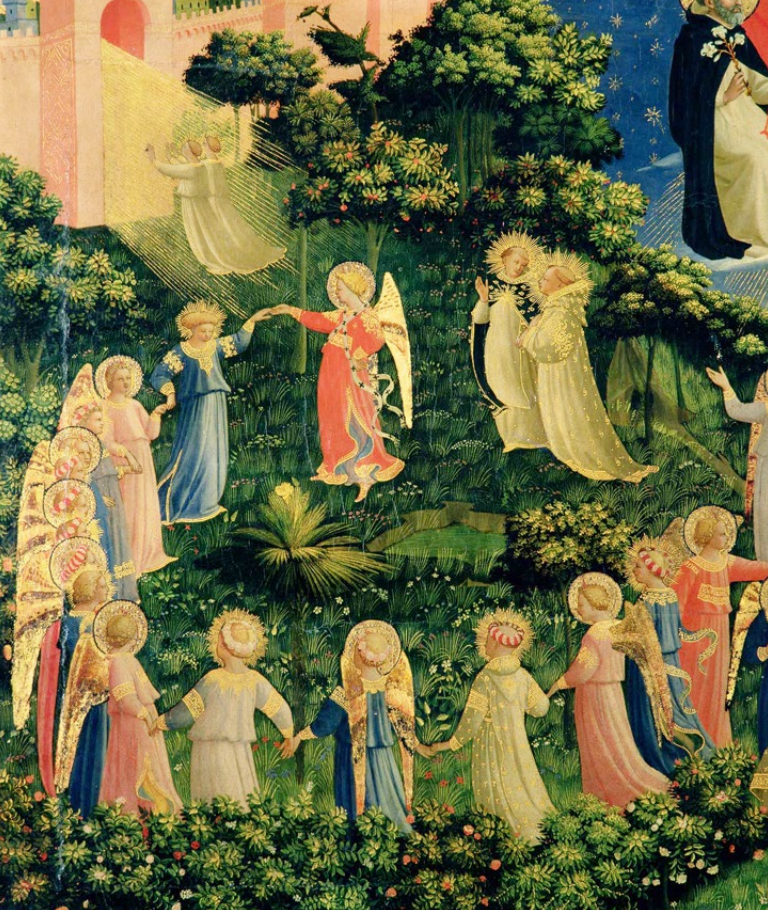
zwischen dem, was der Vater sagte, und dem, was ich dachte, schwanden und fühlte, dass er Gott in seinem starken Glauben berührte, der sich in die Realität verwandelte, die er mir mitteilte.“

Die letzte Schlacht, von der sie 1972 gesprochen hat, ist näher als sie oder auch ihre Umgebung erwarten konnten. Im Oktober 1974 muss Guadalupe Mutter im Krankenhaus behandelt werden, im Juli 1975 folgt sie ihr in dasselbe. Obwohl sich Guadalupe schonen muss, besucht sie die anderen Kranken und macht selbst chemische Versuche im Badezimmer des Krankenhauses. Ende Juni entscheiden die Ärzte, sie zu operieren. Kurz darauf stirbt unerwartet Josemaría Escrivà. Man zögert, ihr diese Nachricht vor ihrer Operation mitzuteilen. Schließlich schreibt ihr Bruder: „Guadalupe, du weißt, dass dir eine schwere Operation bevorsteht. Du kennst das Risiko. Es ist mir wichtig, dass du gut vorbereitet und innerlich

ruhig bist. Zuvor muss ich dir aber eine Nachricht sagen, die dich sehr traurig machen wird: Gestern ist unser Vater in Rom gestorben (...) Es bestehen zwei Möglichkeiten: Dass du dich mit ihm triffst bei Gott und der Muttergottes oder dass der Vater Gott darum bittet, dass du hier weiterlebst. Beides ist gut.“ Die Operation am 1. Juli verläuft gut, sie scheint sich gut zu erholen. Doch dann stirbt sie unerwartet am 16. Juli 1974.

Im Juni 2018 veröffentlicht der Vatikan das Dekret über die vom medizinischen Standpunkt aus unerklärbare Heilung eines Mannes, der an basaltzellularem Hautkrebs litt und Guadalupe um Hilfe gebeten hatte. Am 18. Mai 2019 wird Guadalupe Ortiz de Landázuri in Madrid seliggesprochen.

Textquelle: Cristina Abad Cadenas: Die Freiheit zu lieben.



Fra Angelico, Das letzte Gericht

Spannkraft der Ewigkeit

von Anton Wächter

Die Spannkraft des Lebens ist die Hoffnung. Ein Leben ohne Hoffnung wird immer schlaffer und schwächer. Ein kleiner Funken Hoffnung hingegen kann einen Menschen selbst in einer ausweglosen Situation aufleben lassen, so wie eine ausgetrocknete Pflanze sich durch wenig Wasser wieder aufrichtet. Hoffnungslosigkeit macht müde, Hoffnung gibt Dynamik.

Die Lebenskraft der Jugend nährt sich von der Hoffnung, von den Erwartungen an die Zukunft. Hinter jeder Biegung des Lebensweges warten Verheißungen. Wie wird es sein, Verantwortung in einem Beruf zu übernehmen, den Partner

fürs Leben kennen zu lernen, fremde Länder zu besuchen, Fähigkeiten zu erwerben, Ziele zu erreichen?

Das Leben ist ein Abenteuer, in dem sich unsere Sehnsucht auf das Unerwartete und Unerhörte spannt. Das schenkt die Energie, Anstrengungen und Entbehrungen auf sich zu nehmen; denn im Leben liegt eine Verheißung. Natürlich kann diese schon bei Kindern empfindlich gedämpft werden, nicht immer findet die Pflanze des Lebens genug Nahrung und Licht, um stark zu werden. Doch eine Verheißung liegt auf jedem Leben und sobald es nur ein paar Tropfen Hoffnung findet, schöpft es daraus neue Kraft.

Was aber, wenn das Leben fortschreitet und die unvermeidlichen und wiederkehrenden Enttäuschungen uns müde gemacht haben? Wenn sich unsere Erwartungen an das Leben nicht erfüllt haben? Manche Menschen machen schon früh, manche erst später die Erfahrung des Scheiterns: in der Schule, im Freundeskreis, bei der Partnersuche, im Beruf. Woher kommt die Hoffnung, wenn man in dieser Welt keine faszinierenden Zukunftsaussichten mehr findet?

Unsere Welt ist heute dabei, die Hoffnung im Menschen zu zerstören. Werbung, Politik und Wirtschaft nützen genau dieses Hingespantsein des Lebens auf eine Verheißung, um unsere Lebensenergie, unser Tun und Lassen in ihrem Sinn zu manipulieren. Auf großen Plakaten und in Filmen wird uns eine Erfüllung vorgezaubert, die unsere Sehnsucht gefangen nimmt. Wenn sich die Erwartung aber nie erfüllt, wenn uns statt einer wahren Freude nur ein paar Träume in einer enttäuschten Realität bleiben, so wird die Hoffnung mit jeder neuen Unternehmung geringer werden. Anstatt in der Hoffnung immer lebendiger und stärker zu werden, wird das Leben müde und sucht seine Freude nicht mehr in der Spannung auf die Zukunft, sondern im gegenwärtigen Genuss und letztendlich in der Betäubung.

Hoffnung muss wahr sein, um wirkliches Leben spenden zu können. Die Verheißung muss echt sein und halten, was sie verspricht. Eine Sehnsucht muss sich auf das Gute hin spannen, denn das Gute trägt schöpferische Kraft in sich. Das Böse oder Sinnlose zerstört immer. Wenn es eine Faszination des Bösen gibt, die eine gewaltige Kraft entfesseln kann, so liegt sie in Täuschung und Lüge. Das Böse verheißt die Herrschaft über diese Welt, es täuscht uns Reichtum,

Macht und Genuss vor. Doch diese Welt vergeht und die Werke des Bösen verbrennen wie Stroh. Nur das Gute ist wirklich und hat echten Bestand, das Böse aber existiert nur, indem es das Gute für seine Zwecke verbraucht. Hoffnung muss im Ewigen verankert sein, sonst stirbt sie mit den zeitlichen Dingen.

Genau daraus kommt aber auch ein gängiger Vorwurf an die christliche Hoffnung: Anstatt die Welt zu gestalten, sie besser zu machen und ein nützliches Glied der Gesellschaft zu sein, richtet der Christ seine Hoffnung auf ein unbestimmtes Jenseits und nimmt dieser Welt ihren Ernst, so sagt man. Das klingt logisch, ist aber falsch. Gerade wenn sich alle Ziele und Anstrengungen auf das Diesseits richten, hat unser Hoffen keinen Sinn. Was bringt es, die Gesundheit und das Leben möglichst lange zu erhalten, wenn wir nicht wissen, wofür wir eigentlich leben? Das Wofür muss sich über den Tod hinaus spannen, denn das Ende aller zeitlichen Dinge ist so sicher wie der Tod selbst. Wir stehen also scheinbar zwischen zwei Möglichkeiten: Wir leben für das Jenseits und verachten die Welt oder wir leben für diese Welt und kümmern uns nicht um die Ewigkeit. In Wahrheit aber spricht die christliche Botschaft von etwas anderem. Das Reich Gottes ist zwar nicht von dieser Welt, es ist aber in der Welt, denn es ist mitten unter uns oder noch besser: in uns und unter uns.

Die Ewigkeit beginnt nicht erst nach dem Tod, sie ist ewig, das heißt wie am Anfang so auch jetzt und alle Zeit – eben Ewigkeit.

Es stimmt, wir sind in dieser Welt oft wie getrennt von der Ewigkeit. Wir leben ganz in dieser Zeit und nehmen den Tod oft nicht als eine Tür wahr, die wir zu einem ewigen Leben durchschreiten dürfen,



Der Gott aller Gnade aber, der euch in Christus zu seiner ewigen Herrlichkeit berufen hat, wird euch, die ihr kurze Zeit leiden müsst, wieder aufrichten, stärken, kräftigen und auf festen Grund stellen.

1 Petrus 5,10

sondern als alles verschlingendes Nichts, das dunkel das Ende jedes Lebens umgibt. Welche Hoffnung sollten wir da noch haben, wenn wir uns von diesem Nichts bannen lassen? Darum wird heute der Tod weitgehend verdrängt und die Menschen versuchen – manchmal verzweifelt – das Leben in dieser Welt ganz auszuschöpfen und soweit wie möglich zu verlängern. Wenn dann in weltlichem Sinn nichts mehr zu erhoffen ist, kann man dem Leben ja – nach den letzten Entscheidungen des Obersten Gerichtshofs auch in Deutschland und Österreich – schnell und schmerzfrei ein Ende setzen. Das nennt man dann „würdevoll sterben“.

Diese Welt ist aber von Ewigkeit erfüllt. Das Ende der Welt ist nicht Finsternis, sondern wahres Licht. Die zeitlichen Dinge werden geläutert im Feuer der Ewigkeit, aber sie werden durch dieses Feuer nicht einfach vernichtet. Alles Gute dieser Welt ist ewig und das liegt schon heute vor uns, wenn auch noch verschleiert, sodass erst der Glaube ihr wahres Wesen ahnen lässt. Im Licht der Ewigkeit sehen sie ganz anders aus als im Licht einer menschlichen Vorstellung, die das Ewige ausschließt. Durch einen Blick des Glaubens wächst in uns eine ungeheure Hoffnung. Wie eine Ahnung nehmen wir sie in der Schönheit der Schöpfung wahr. Wäre es möglich, dass wir zu einem ewigen Glück berufen sind? Wäre es möglich, dass in unseren täglichen Freuden und auch Leiden ein tiefer Sinn verborgen liegt, der von uns entdeckt werden soll? Aus einem solchem Glauben wächst

jene Hoffnung, die wahrhaft Kraft gibt und die selbst eine schwache Lebenspflanze wieder aufblühen lässt.

Eine in der Ewigkeit verankerte Hoffnung verbindet sich mit der jugendlichen Lebenskraft und schafft das Gute in dieser Welt. Sie lenkt nicht von diesem Leben ab, sondern gibt ihm erst jenen letzten Ernst, den es nicht aus sich selbst heraus erfinden kann, sondern der aus der ewigen Bestimmung aller zeitlichen Güter erwächst. Wenn sich das Leben dann seinen Grenzen nähert, so nimmt auch das Licht der Ewigkeit zu. Schon hier verwandelt sich etwas von unserem zeitlichen Sein in unsere ewige Gestalt; wenn es auch im weltlichen Sinn für uns Leid und Schmerz bedeutet, so werden wir doch, wenn die Tür sich öffnet, von der Erfüllung unserer Hoffnung überflutet.

Aber dürfen wir wirklich hoffen? Sind wir nicht schwach und Sünder, kaum fähig, unseren Blick auf den Himmel zu richten? Natürlich dürfen wir hoffen! Mit der Gewissheit des Glaubens erkennen wir nicht nur, dass in allem und jedem ein tiefer Sinn verborgen liegt, sondern auch, dass Christus uns erlöst und einen Weg in den Himmel eröffnet hat. Je mehr dieser Glaube auch die alltäglichen Dinge unseres Lebens umfasst, desto größer wird die Freude, in dieser Welt zu leben, zu wirken, ja selbst zu scheitern, zu leiden und einmal zu sterben – um die Wiederherstellung aller Dinge im Licht der Ewigkeit zu erleben.

Ein sicherer Anker

Sr. Luzia Bodewig
im Gespräch
mit P. René Luc



Interview

P. René Luc

Geboren: 1966

In: der Camargue, in Südfrankreich

1994: Priesterweihe

2015: Gründung einer Missions-
Schule, „capmissio“, für Jugendliche
in Montpellier

Studentenseelsorger

Buchautor

Internationale Predigtstätigkeit

Eine ganz grundlegende Frage: Was ist das eigentlich – Hoffnung?

„Die Hoffnung ist eine göttliche Tugend. In der Theologie spricht man von den sogenannten theologalen Tugenden. In diesem Begriff theologal stecken zwei Wörter: *Theos*, Gott und *legare*, das heißt *binden*. Diese Tugenden binden uns an Gott. Es wird deutlich, dass es die Beziehung zu Gott ist, die zählt und die den Unterschied macht. Der Gegenstand der Tugend ist Gott selbst. Die Frage ist nun, wie sich der Mensch Gott gegenüber verhält.



Die Hoffnung ist eng mit der Liebe und dem Glauben verbunden, das sind die beiden anderen göttlichen Tugenden. Schauen wir ein wenig auf die Verbindung zwischen diesen drei. Ich kann an jemanden glauben, ohne ihn zu lieben. Das sind Christen, die glaubend, aber nicht praktizierend sind. Wenn ich aber an die Kraft dieser Liebe glaube, das heißt, wenn ich eine persönliche Beziehung zu Gott habe, dann gebe ich Jesus in meiner persönlichen Geschichte Raum. Habe ich in der Vergangenheit in einer lebendigen Beziehung mit Jesus Christus gelebt, dann mache ich die Erfahrung, dass Gott mich trotz meiner Sünde liebt. In dieser Verbindung darf ich mein Heute, meine Gegenwart leben; und ich darf

voll Hoffnung in die Zukunft schauen. Gott ändert sich nicht. Das sieht man sehr gut im Gleichnis vom verlorenen Sohn: Der Vater ändert sich nicht. Das ist die Hoffnung: Ich stütze mich auf jemanden, der sich nicht ändert, selbst wenn ich mich ändere.“

In Ihrer Heimat gibt es das bekannte Kreuz der Camargue ... Das hat doch auch etwas mit Hoffnung zu tun, oder?

„Ja, genau. Ich habe es sehr gerne! Ein Künstler wollte die drei göttlichen Tugenden zusammen in einem Kreuz darstellen. Das Kreuz steht für den Glauben, das Herz steht für die Liebe und der Anker unten steht für die Hoffnung. Und doch wird deutlich, dass



Das Kreuz der Camargue:

„Das Kreuz steht für den Glauben, das Herz steht für die Liebe und der Anker unten steht für die Hoffnung.“

„Wir haben in der
Missionsausbildung drei
Pfeiler: Jesus begegnen,
Jesus lieben und Jesus
anderen bekannt machen.“

P. René Luc



die drei eine Einheit bilden.

Zum Anker möchte ich zwei Verse aus dem sechsten Kapitel des Hebräerbriefes zitieren: „So sollten wir durch zwei unwiderrufliche Taten, bei denen Gott unmöglich täuschen konnte, einen kräftigen Ansporn haben, wir, die wir unsere Zuflucht dazu genommen haben, die dargebotene Hoffnung zu ergreifen. In ihr haben wir einen sicheren und festen Anker der Seele, der hineinreicht in das Innere hinter dem Vorhang“. Ich finde das Bild, den Anker zu werfen, sehr stark. Die Seeleute sind immer nah an der Küste gereist und wenn ein Sturm kam, dann haben sie den Anker ins Meer geworfen. Im Moment des Sturms in unserem Leben, sollen wir nicht die Richtung oder unsere Entscheidungen ändern. In einer Prüfung kommen Zweifel hoch, Gott habe sich womöglich geändert ... aber so ist es nicht! Wir ändern uns, aber durch die Hoffnung können wir uns auf Gott stützen, der sich nicht ändert.“

Kann man Hoffnung „lernen“?

Die Hoffnung ist wie ein Muskel, der durch

Beanspruchung im Training im Laufe der Zeit immer größer und stärker wird. Wir können das im Römerbrief, im fünften Kapitel nachlesen: „Wir rühmen uns ebenso der Bedrängnisse; denn wir wissen: Bedrängnis bewirkt Geduld, Geduld aber Bewährung, Bewährung Hoffnung. Die Hoffnung aber lässt nicht zu grunde gehen.“

Wenn wir eine Prüfung durchleben, dann hören wir manchmal auf zu beten und gehen nicht mehr in die Kirche. Dabei sind genau das die Momente, in denen wir eingeladen sind unseren Glauben trotz allem zu bekennen. Ich kann dann zu Jesus sagen: ‚Ich glaube an dich, ich hoffe auf dich und ich liebe dich.‘ Die Tatsache zu hoffen, ‚produziert‘ Hoffnung in mir. So benutze ich meinen ‚Muskel der Hoffnung‘ und er wird stärker.

Können Sie uns einen praktischen Tipp geben, wie man im Alltag in der Hoffnung leben kann?

„Ich komme noch einmal zurück auf das, was ich schon gesagt habe: Die Hoffnung ist untrennbar mit den beiden anderen göttlichen



Tugenden verbunden. Was zählt, ist die lebendige Beziehung mit Christus, die durch ein regelmäßiges sakramentales Leben zum Ausdruck kommt. Je mehr und je länger ich Jesus liebe, desto mehr verliere ich meine Angst. Für die Hoffnung gibt es keine andere ‚Methode‘ als die persönliche Beziehung zu Christus.“

Sie arbeiten viel mit jungen Menschen und haben eine Missionsschule gegründet. Viele Jugendliche haben heute keine Hoffnung mehr für ihr Leben. Was kann die Kirche tun?

„Das ist für mich eine große Frage, die sich uns stellt! Wir haben eine Jugend ohne Hoffnung, die keine Perspektive für sich sieht. Wenn man unsere Jugend beispielsweise mit der Jugend während des Kommunismus‘ vergleicht, sieht man, dass unsere Jugendlichen eigentlich Grund genug hätten zu hoffen. In der Missionsschule, die Sie ansprechen, geben die jungen Menschen Jesus ein Jahr ihres Lebens. Wir haben in der Missionsausbildung drei Pfeiler: Jesus begegnen, Jesus lieben und Jesus anderen bekannt machen, damit diese ihn auch lieben. Wenn sich jemand dazu entschlossen hat, mit Jesus im Alltag zu leben, dann muss die Liebe konkret werden und dann möchte ich auch, dass Jesus auch von vielen anderen Menschen geliebt wird. Das ist die Dynamik der Liebe.“

Wo ist die Hoffnung in dieser Dynamik der Liebe?

„In Frankreich gab es im Herbst wieder ein furchtbares Attentat, bei dem ein 17-jähriger

seinen Lehrer ermordet hat. Bei solchen Ereignissen stellt sich die Frage: Wie können wir den Menschen begegnen, die verhärtet und gewalttätig sind? Ein zweite Frage: Wie soll ich diese Situationen als Missionar, als Jünger Jesu leben? Wenn ich Jesus begegnet bin, wenn ich ihn liebe und mich danach sehne, dass ihn alle lieben, dann kann ich mit einem Blick der Hoffnung auf diese Menschen schauen. Ich kann ruhig bleiben und habe in mir Liebe auch für sie. Weil Jesus auch mich trotz meiner Sünde liebt, kann ich voller Hoffnung auf diese Menschen blicken, trotz ihrer Sünde. Ich kann sie mit den Augen Gottes anschauen. Er liebt sie und verliert nie die Hoffnung für einen Menschen. Sich auf diese Liebe Gottes einzulassen, seine Hoffnung zu erfahren und sie den anderen weiterzugeben, ist für mich die Schule eines Missionars. Das ist das Entscheidende, das brauchen wir heute.“

Der heilige Johannes Paul II. ist für viele Menschen zu einer Figur der Hoffnung geworden ...

„Das stimmt. Er ist wirklich ein Apostel der Hoffnung und wir brauchen es, auf solche Vorbilder zu blicken. Das ermutigt und stärkt uns auf unserem Weg. Bei Johannes Paul II. ist es interessant, auf sein Leben zu blicken. Er hat den Zweiten Weltkrieg und den Kommunismus erlebt und er hat früh seine engste Familie verloren. Er hätte Grund genug gehabt, nicht mehr zu hoffen. Er aber hat in allem, was er durchlebt hat, die Hoffnung bewahrt. Durch sein Leben zeigt er, dass der Mensch oft zu weitaus mehr fähig ist, als er selber denkt.



„Die Polarnacht ist sehr lang; aber selbst sie hat ein Ende und es gibt einen Morgenstern und eine Morgenröte.“

P. René Luc

Es ist das Zeugnis seines Lebens, das von der Hoffnung spricht und so vielen Menschen Hoffnung für ihr eigenes Leben schenkt.“

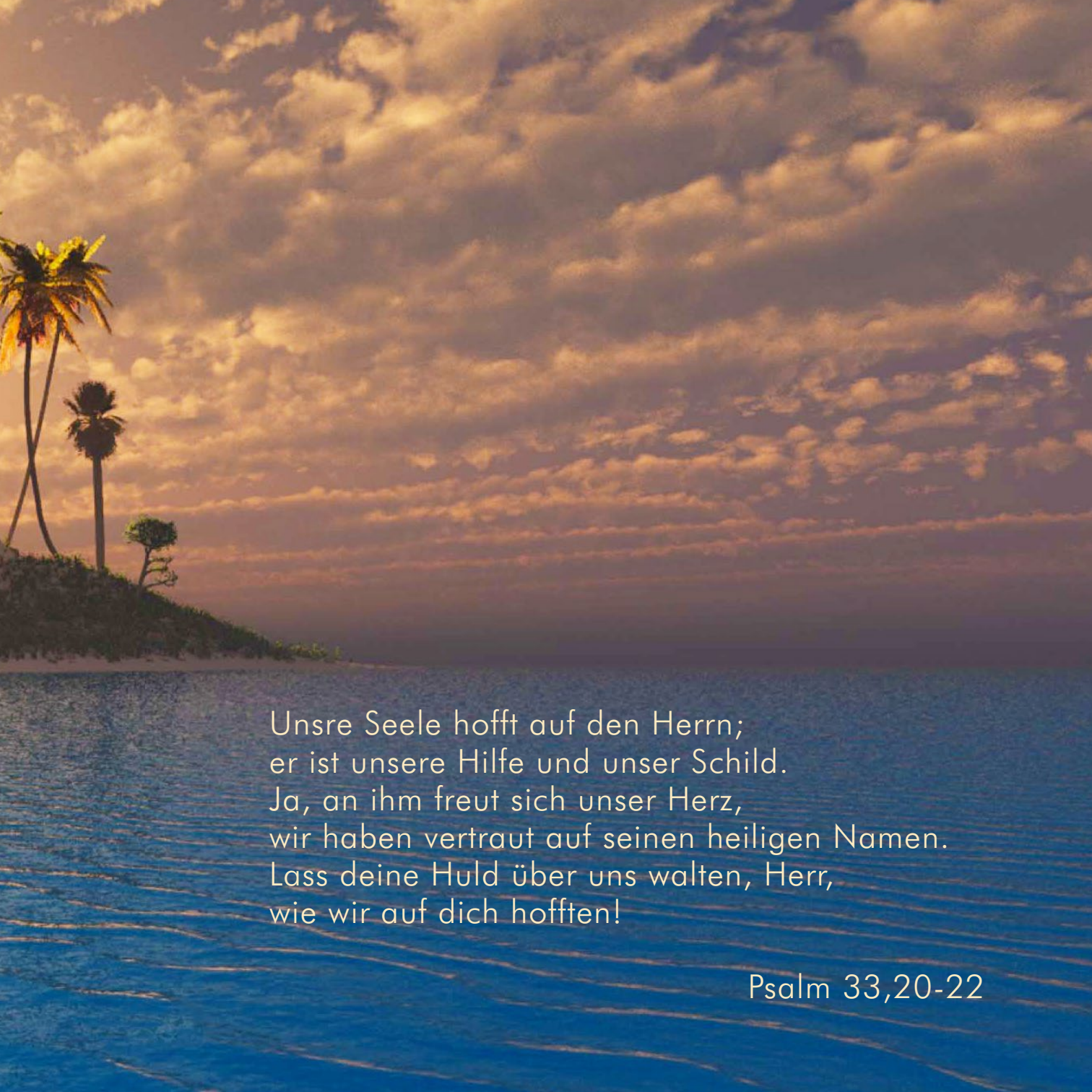
Am Ende eine persönliche Frage: Was hat Sie Ihr eigenes Leben über die Hoffnung gelehrt?

„Ich habe eine ungewöhnliche Lebensgeschichte und deswegen liegt mir die Hoffnung sehr am Herzen. Ich habe in meinem Leben die Erfahrung gemacht, dass jedes Leben, so schlimm es auch beginnt, eine Wendung in eine gute Richtung nehmen kann. Als Kind war mein Blick auf das Leben sehr düster. Ich wollte meinen Vater umbringen, weil er uns allein gelassen hatte. Mit 15 Jahren bin ich Jesus begegnet und das hat alles verändert. Ich habe angefangen, einen Weg

der Versöhnung zu gehen. Dann musste ich erfahren, dass der, den ich für meinen Vater gehalten hatte, gar nicht mein Vater war, sondern nur der meiner Schwestern. Von da an wollte ich meinen Vater wiederfinden. Es schien aussichtslos, doch als ich 19 Jahre alt war, haben wir uns wiedergefunden. Ich habe die Erfahrung gemacht, dass man durch die Liebe Jesu und den Glauben an ihn auch in einem verworrenen und schwierigen Leben die Hoffnung bewahren kann.

Mir gefällt das Bild von der Polarnacht sehr gut: Sie ist sehr lang; aber selbst sie hat ein Ende und es gibt einen Morgenstern und eine Morgenröte.“





Unsre Seele hofft auf den Herrn;
er ist unsere Hilfe und unser Schild.
Ja, an ihm freut sich unser Herz,
wir haben vertraut auf seinen heiligen Namen.
Lass deine Huld über uns walten, Herr,
wie wir auf dich hofften!

Psalms 33,20-22



Never-ending Story...

Am 16. Januar 2021 werden es schon 10 Jahre, dass ich Christus als wahren Gott und den Glauben an ihn als den wahren Glauben empfangen und erkennen durfte!

Meine Familie kam 1989 aus Oberschlesien (heute Polen) nach Deutschland. Der Hauptfokus meiner Eltern lag darauf, hier ein besseres Leben aufzubauen und Fuß zu fassen in der neuen alten Heimat. Ich wuchs in einem Ortsteil auf, der sehr geprägt von Aussiedlern und Ausländern war. Wir hatten alle das gleiche Schicksal und die gleichen Hoffnungen. Unsere Eltern arbeiteten alle sehr viel, somit waren wir Kinder sehr viel auf der Straße und unbeaufsichtigt zogen wir um die Blocks herum.

... bis zum bitteren Ende

Wir hatten permanent Blödsinn im Kopf und wollten immer das Verbotene ausprobieren und die Erwachsenen nachmachen. Das waren in diesen Kreisen erstmal Zigaretten und Alkohol. Mit elf hatte ich schon fest zum Rauchen angefangen, mit zwölf hatte ich den ersten Vollrausch und mit dreizehn war das erste Mal die Polizei zuhause. Meine Eltern, die mich sehr liebten, waren oft tief enttäuscht von mir. Mit dem Glauben hatte ich nur Kontakt, weil es für

meinen Vater unvorstellbar war, an einem Sonntag nicht in die Kirche zu gehen. Zuhause wurde eigentlich nicht gebetet oder über den Glauben gesprochen. Ich hatte von Kindheit an eine Abneigung gegen die Kirche, erstens der Zwang, zweitens die Langeweile und das Steife und später dann die Regeln und Gebote.

Mit sechzehn ging das Partyleben los. Jedes Wochenende in den Clubs, saufen bis zum bitteren Ende. Feiern und es krachen lassen. Ich dachte, darin besteht jung sein. Meine Vorbilder waren das, was einem der Mainstream und Hollywood so anbietet.

Ich habe mit sechzehn eine Ausbildung begonnen und auch während der Ausbildung nur von Wochenende zu Wochenende gelebt. Viel Alkohol, viele Zigaretten und kiffen. Beruflich habe ich mich gut angestellt und bekam eine attraktive Beförderung. Ich zog von zu Hause aus und kaufte mir ein neues Auto. Ich war selbstständig, selbstbewusst und arrogant. Aber innerlich plagten mich Gedanken, was der Sinn des Lebens ist, ob es Gott wirklich gibt und was es mit der Kirche auf sich hat. Das war eine so tiefe Krise, mit Gewissenbissen, unbeantworteten Fragen, seelischen Schmerzen und Dunkelheit. Ich hatte unglaublich tolle Zeiten, Spaß, Urlaube, Feiern, Momente mit tollen Leuten, hübsche Mädels ... aber gleichzeitig war alles sinnlos.

Suchen ...

Ich begann mich zu fragen, ob nicht der Glaube etwas damit zu tun haben könnte und begann mich damit zu beschäftigen. Christentum, Buddhismus, Islam ... Ich habe mich stundenlang zu Hause mit dem Ganzen beschäftigt. Unterschiede, Praktiken, Gebote usw.....

Ich weiß nicht warum, aber in mir drin wusste ich, dass der Glaube meiner Kindheit, das katholische

Christentum die Antwort hat und auch empirisch betrachtet das Logischste für mich war!

Meine Oma ist eine sehr gläubige Frau, die einen tiefen Volksglauben hatte. Sie sagte mir immer, dass Sie ab 4 Uhr morgens nicht mehr schlafen kann und dann einige Rosenkränze für jeden in der Familie betet. Ihr Gebet half und hilft mir sicher in vielen Phasen. Ich kaufte mir eine Bibel und einen Rosenkranz. Ich konnte weder die Bibel verstehen noch das Beten aushalten. Nicht zu vergessen, dass ich meine Art und Weise zu leben zu dem Zeitpunkt noch nicht verändert habe.

Im Sommer 2010 dachte ich mir, in meinem Urlaub fahre ich nach Rom und schaue, was der Chef der Kirche zu sagen hat. Ich hatte über ein Pilgerbüro nach Reisen gesucht, aber leider gab es keine Reise nach Rom während meines Urlaubs. Jedoch gab es eine Reise nach Fatima. Davon hatte ich schon mal gehört und dachte, das machst du jetzt. Meine Freunde hielten mich alle für total verrückt. Ich flog nach Fatima, mit einer Gruppe Unbekannter.

Während der Reise kamen Gespräche über das Beichten auf. Ich hörte aufmerksam zu und erinnerte mich, dass ich auch schon oft beichten war, aber nie so richtig! Alibi-Beichten halt.

Dann fragte ich einen mitreisenden Priester, ob ich bei ihm beichten darf. Ich legte eine große Lebensbeichte ab, es dauerte über eine Stunde ... ich packte alles aus, bis zu meiner Kindheit! Ich erzählte ihm auch von meiner Sehnsucht, endlich ein gläubiges Leben zu führen und mit alledem aufzuhören, was ich mache. Er sagte nicht viel, hörte nur aufmerksam zu und entließ mich mit der Aufgabe, zur Muttergottes in den heiligen Bezirk zu gehen und sie darum zu bitten, mir Menschen, junge Menschen, an meine Seite zu stellen, die diesen Weg mit Gott schon gehen.

So vertraute ich nach dieser Lebensbeichte alles der Muttergottes an und kam motiviert nach Deutschland zurück. Ich betete jeden Tag und kaufte mir das Buch „Licht der Welt“ von Papst Benedikt XVI. und war begeistert und erstaunt, wie dieser alte weiße Mann über die Kirche, den Glauben, die Jugend und die Welt denkt und wie er weise und mit Voraussicht Sachen erklärte ... so schön. Leider ist nach ein paar Wochen der Zauber von Fatima verfliegen. Der Rosenkranz wurde bei Seite gelegt und das Buch kam fertiggelesen in den Schrank und mein Leben ging weiter wie davor! Arbeiten, Party, Alkohol, Frauen, Arbeiten, Party usw... anstrengend, langweilig, nicht zufriedenstellend.... aber ich kam nicht raus! Es tat weh, ich war traurig, ich verstand immer weniger.... die Hoffnung schwand.

... und finden

Am 16. Januar machte ich mich mit meinem besten Freund auf, um wieder eine durchzechte Nacht zu durchleben!

Wir glühten zu Hause vor und da ich damals grenznah wohnte, fuhren wir mit dem Taxi nach Salzburg, um dort am bekannten Rudolfskai weiter Gas zu geben ... wir waren damals im Trinken so trainiert, dass wir keine Pause brauchten, nie zusammenbrachen und keiner mithalten konnte! Auf einmal wurde ich von einem seltsamen Kerl angesprochen, der ein Mädels als Begleitung hatte ... die passten irgendwie nicht in das Bild dieser Partymeile!

Er sprach uns an, ob er uns kurz stören dürfte. Ich fragte ihn, was er denn will. Er wollte uns etwas schenken. Er gab mir eine wundertätige Medaille in die Hand! Ich sah die Muttergottes drauf und sagte ihm sofort, dass ich in Fatima war. Laut meinen Recherchen im Internet wuss-

te ich, dass er entweder Katholik oder Orthodox sein musste. Ein Protestant würde mir sicher keine Muttergottes-Medaille schenken. Der seltsame Kerl fragte uns, ob wir nicht mit mitkommen wollten. Er hat ein warmes Plätzchen, mit WC und auch ein Bier für uns! Mein Kumpel und ich dachten: warum nicht? Nüchtern wären wir nie mitgegangen!

Wir gingen wie Schafe einfach mit. Wir kamen in einer Kapelle, die voller junger Menschen war, die vor einem Altar mit einer Monstranz beteten und sangen. Es war, als ob man in eine andere Welt eintrat. Dann fragten sie, ob jemand denn nicht nach vorne kommen möchte. So „rotzevoll“ wie ich war – und da ich mich ein bisschen mit Kirche auskannte – ging ich nach vorne. Mein Freund blieb verwirrt und überfordert am Eingang stehen.

Ich kniete mich vor dem Altar hin und man legte mir Hände auf und Menschen beteten für mich! In dieser unwürdigsten Situation holte mich der Herr in sein Allerheiligstes! In diesem Moment wusste ich, meine Sehnsucht ist erfüllt, mein Wunsch ist wahr geworden! Ich knie hier, vor Jesus, mit jungen gläubigen Menschen und bete Gott an. Unglaublich! Und das mit sicherlich 2 Promille Alkohol! Das war der exakte Zeitpunkt meiner Bekehrung. Ich erkannte, dass alles, was ich über den Glauben gelesen habe, wahr ist! Die Kirche ist wahr. Jesus ist wahr. Ich verstand auf einmal, was das geschriebene Wort in der Bibel zu sagen hat. Ich verstand die heilige Messe usw. Nach den Jahren der Suche, Schmerz, Trauer, Sehnsucht, aber auch nach all der Sünde und der Abkehr. Endlich bei Jesus zu sein. Einfach Hammer.

Danach gingen wir alle wieder raus und tranken noch tatsächlich ein Bier im Jugendraum.

„Und so geht es dahin mit dem Herrn. Immer Richtung Himmel ausgerichtet. Frieden im Herzen, Freude und Abenteuer im Leben.“



Im Sieg des Königs

Auf jeden Fall ist das alles damals in der Kirche St. Blasius in Salzburg passiert! Die Jugendlichen dort waren von der Loretto Gemeinschaft. Ich konnte mich am nächsten Tag an nichts mehr erinnern. Aber ich spürte irgendwas Gewaltiges und Existenzielles ist passiert. Dann fand ich Flyer der Lorettogemeinschaft in meiner Hose und österreichische Telefonnummern in meinem Handy, von Menschen, die mir nichts sagten. Ich wusste, ich muss da wieder hin, also kontaktierte ich die Nummer und traf mich am Abend mit dem jungen verrückten Mann, der mich von der Straße gefischt hat. Ihm habe ich sehr viel zu verdanken, große Ehre und Respekt für ihn!

Von dem Tag an habe ich Christus mein Leben und mein Wort gegeben. Seit dem Tag gehe ich jeden Tag mit ihm und versuche jeden Tag mein altes Ich hinter mir zu lassen und im Sieg des Königs zu marschieren.

Es sind 10 Jahre vorbeigegangen, der Herr führt

mich weiterhin, wer mit Jesus seinen Weg beginnt, beginnt eine „Never-ending Story“. Meine Eltern und meine Freunde waren irritiert und teilweise misstrauisch über meinen Wandel. Ein Jahr später habe ich Arbeit, Auto, Wohnung, alles hinter mir gelassen und bin für ein Jahr nach Südafrika auf Mission gegangen. Ich habe unendlich viele Abenteuer und tolle Menschen durch Jesus erlebt und kennengelernt. 2016 habe ich meine Frau auf dem Weltjugendtag in Krakau kennengelernt. Sie kommt aus Costa Rica, wo wir ein Jahr später, 2017, geheiratet haben! 2018 kam unsere erste Tochter Maria Victoria auf die Welt, 2020 unsere zweite Tochter Ruth Magdalena. Und so geht es dahin mit dem Herrn. Immer Richtung Himmel ausgerichtet. Frieden im Herzen, Freude und Abenteuer im Leben. Kehrt um oder bleibt dran! Abkehr und Aufgeben ist keine Alternative.

Gelobt sei Jesus Christus!

David, 2020

Das Herz eines Vaters

von Papst Franziskus



Vor 150 Jahren wurde der heilige Josef Schutzpatron der ganzen Kirche. Anlässlich dieses Jubiläums hat Papst Franziskus ein „Jahr des heiligen Josef“ ausgerufen.

Ich möchte daher einige persönliche Überlegungen zu dieser außergewöhnlichen Gestalt mit euch teilen, die einem jeden von uns menschlich so nahe ist. Dieser Wunsch ist jetzt in den Monaten der Pandemie gereift.

Fürsprecher und Helfer

In dieser Krise konnten wir erleben, dass unser Leben von gewöhnlichen Menschen – die gewöhnlich vergessen werden – gestaltet und erhalten wird, die weder in den Schlagzeilen der Zeitungen und Zeitschriften noch sonst im Rampenlicht der neuesten Show stehen, die aber

heute zweifellos eine bedeutende Seite unserer Geschichte schreiben: Ärzte, Krankenschwestern und Pfleger, Supermarktangestellte, Reinigungspersonal, Betreuungskräfte, Transporteure, Ordnungskräfte, ehrenamtliche Helfer, Priester, Ordensleute und viele, ja viele andere, die verstanden haben, dass niemand sich allein rettet. Wie viele Menschen üben sich jeden Tag in Geduld und flößen Hoffnung ein und sind darauf bedacht, keine Panik zu verbreiten, sondern Mitverantwortung zu fördern. Wie viele Väter, Mütter, Großväter und Großmütter, Lehrerinnen und Lehrer zeigen unseren Kindern mit kleinen und alltäglichen Gesten, wie sie einer Krise begegnen und sie durchstehen können, indem sie ihre Gewohnheiten anpassen, den Blick aufrichten und zum Gebet anregen. Wie viele Menschen beten für das Wohl aller, spenden und setzen sich dafür ein. Alle können im heiligen Josef, diesem unauffälligen Mann, diesem Menschen der täglichen, diskreten und verborgenen Gegenwart, einen Fürsprecher, Helfer und Führer in schwierigen Zeiten finden. Der heilige Josef erinnert uns daran, dass all jene, die scheinbar im Verborgenen oder in der „zweiten Reihe“ stehen, in der Heilsgeschichte eine unvergleichliche Hauptrolle spielen. Ihnen allen gebührt Dank und Anerkennung.

Vater im Annehmen

Josef nimmt Maria ohne irgendwelche Vorbedingungen an. Er vertraut auf die Worte des Engels. Oft geschehen in unserem Leben Dinge,

deren Bedeutung wir nicht verstehen. Unsere erste Reaktion ist oft Enttäuschung und Widerstand. Josef lässt seine Überlegungen beiseite, um dem Raum zu geben, was geschieht. Wie rätselhaft es ihm auch erscheinen mag, er nimmt es an, übernimmt Verantwortung dafür und versöhnt sich mit seiner eigenen Geschichte. Wenn wir uns nicht mit unserer Geschichte versöhnen, werden wir auch nicht in der Lage sein, den nächsten Schritt zu tun, denn dann bleiben wir immer eine Geisel unserer Erwartungen und der daraus resultierenden Enttäuschungen.

Das geistliche Leben, das Josef uns zeigt, ist nicht ein Weg, der erklärt, sondern ein Weg, der annimmt. Nur von dieser Annahme her, von dieser Versöhnung her können wir auch eine größere Geschichte, einen tieferen Sinn erahnen. Es scheint wie ein Widerhall der leidenschaftlichen Worte Ijobs, der auf die Forderung seiner Frau, sich gegen all das Böse aufzulehnen, das ihm widerfährt, antwortet: „Nehmen wir das Gute an von Gott, sollen wir dann nicht auch das Böse annehmen?“ (Ijob 2,10).

Josef ist kein passiv resignierter Mann. Er ist ein mutiger und starker Protagonist. Die Fähigkeit, etwas annehmen zu können, ist ein Weise, wie sich die Gabe der Stärke, die vom Heiligen Geist kommt, in unserem Leben offenbart. Nur der Herr kann uns die Kraft geben, das Leben so anzunehmen, wie es ist, und selbst dem, was darin widersprüchlich, unerwartet oder enttäuschend ist, Raum zu geben.

Jesu Kommen in unsere Mitte ist ein Geschenk

des Vaters, auf dass ein jeder sich mit seiner konkreten eigenen Geschichte versöhnen möge, auch wenn er sie nicht ganz versteht.

Vater mit kreativem Mut

Wenn die erste Stufe jeder echten inneren Heilung darin besteht, die eigene Geschichte anzunehmen, das heißt, dem in uns Raum zu schaffen, was wir uns in unserem Leben nicht selbst ausgesucht haben, müssen wir nun eine weitere wichtige Eigenschaft hinzufügen: den kreativen Mut. Er entsteht vor allem dort, wo man auf Schwierigkeiten trifft. Wenn man vor einem Problem steht, kann man entweder aufhören und das Feld räumen, oder man kann es auf irgendeine Weise angehen. Manchmal sind es gerade die Schwierigkeiten, die bei jedem von uns Ressourcen zum Vorschein bringen, von denen wir nicht einmal dachten, dass wir sie besäßen. Wenn Gott uns manchmal nicht zu helfen scheint, bedeutet das nicht, dass er uns im Stich gelassen hat, sondern dass er auf uns vertraut und auf das, was wir planen, entwickeln und finden können.

Vater im Schatten

Josefs Glück gründet sich nicht auf die Logik der Selbstaufopferung, sondern der Selbsthingabe. Man nimmt bei diesem Mann nie Frustration wahr, sondern nur Vertrauen. Sein beharrliches Schweigen ist nicht Ausdruck der Klage, sondern immer konkreten Vertrauens. Die Welt braucht Väter, Despoten aber lehnt sie ab, also

diejenigen, die besitzergreifend sind, um ihre eigene Leere zu füllen; sie lehnt die ab, die Autorität mit Autoritarismus verwechseln, Dienst mit Unterwürfigkeit, Auseinandersetzung mit Unterdrückung, Nächstenliebe mit übertriebener Fürsorge, Stärke mit Zerstörung.

Eine Vaterschaft, die der Versuchung widersteht, das Leben der Kinder zu leben, eröffnet immer neue Räume. Jedes Kind trägt ein Geheimnis in sich, etwas noch nie Dagewesenes, das nur mit Hilfe eines Vaters zur Entfaltung gebracht werden kann, der seine Freiheit respektiert; eines Vaters, der sich bewusst ist, dass sein erzieherisches Handeln erst dann zum Ziel kommt und dass er erst dann sein Vatersein ganz lebt, wenn er sich „nutzlos“ gemacht hat, wenn er sieht, dass das Kind selbstständig wird und allein auf den Pfaden des Lebens geht, wenn er sich in die Situation Josefs versetzt, der immer gewusst hat, dass das Kind nicht seines war, sondern einfach seiner Obhut anvertraut worden war. Im Grunde ist es das, was Jesus zu verstehen gibt, wenn er sagt: „Auch sollt ihr niemanden auf Erden euren Vater nennen; denn nur einer ist euer Vater, der im Himmel“ (Mt 23,9).

In gewisser Weise sind wir alle immer in Josefs Lage: Wir sind „Schatten“ des einen Vaters im Himmel, der seine Sonne aufgehen lässt über Bösen und Guten und regnen lässt über Gerechte und Ungerechte (vgl. Mt 5,45); und wir sind „Schatten“ in der Nachfolge des Sohnes.

Textquelle: Papst Franziskus: Mit väterlichem Herzen, Rom 2020.

DER HELD MEINES LEBENS

Kurz nach meiner Bekehrung fiel mir, die ich damals eine junge, alleinerziehende Mutter einer vierjährigen Tochter war, in einer Zeitschrift ein Artikel über den heiligen Josef in die Hände. Eine Frau, ebenfalls Alleinerzieherin, schrieb über ihre positiven Erfahrungen mit dem heiligen Josef. Nach dieser Lektüre bat ich den Mann, dem schon Jesus und Maria anvertraut waren, den freien Platz des Familienoberhauptes, Gefährten und Vaters unserer kleinen, unvollständigen Familie einzunehmen.

Unauffällig, still und treu hat er diese Aufgabe ab diesem Tag übernommen. Davon bin ich fest überzeugt, weil ich es so erfahren haben. Das ist mittlerweile 30 Jahre her und ich kann mich nicht erinnern, dass er mir und meiner Tochter jemals eine Bitte abgeschlagen hätte. (Sofern sie vernünftig war ☺) Unter seiner Obhut konnten und können wir immer sicher, behütet und zufrieden sein.

Ganz oft habe ich den hl. Josef auch in sehr praktischen Dingen um Hilfe ge-

beten, wenn es um Hausbau, Autokauf, Arbeitsstelle etc. ging – immer war sein Beistand garantiert!

Er ist mir außerdem in der Weise ein großes Vorbild, in der er auf Gott gehört und mutig danach gehandelt hat und so ein Hüter des Lebens war. Von ihm möchte ich auch immer mehr lernen, meinen Alltag zu heiligen; damit ich dort, wo ich bin, lebe und wirke in der Liebe zu Gott und dem Nächsten wachse.

Es ist nicht übertrieben, wenn ich sage, dass der heilige Josef, nach meinem Herrn Jesus, Hüter und Held meines Lebens ist. Deshalb freut es mich auch sehr, dass Papst Franziskus dieses Jahr dem heiligen Josef gewidmet hat. Für mich eine willkommene Gelegenheit, „meinem“ treuen Josef einmal die Aufmerksamkeit und Dankbarkeit zukommen zu lassen, die ihm zusteht, aber im Alltag oft zu kurz kommt.

Sabine Z., Dezember 2020





All Things New

Ein atemberaubendes Versprechen

von John Eldredge

© Joseph Maessen

„Wir könnten zur Zeit sicherlich etwas Hoffnung brauchen!“ – Letzte Woche habe ich mit einer Freundin über die Dinge geplaudert, die in unserem Leben und in der Welt so passieren, als sie diesen Satz sagte. Wir sprachen über den Tod eines lieben Kollegen und darüber, wie alle, die wir kennen, gerade das eine oder andere Schwere durchleben. Meine Freundin lässt sich normalerweise nicht leicht unterkriegen. Nach einer langen Pause seufzte sie und brachte ihre Sehnsucht nach etwas Hoffnung mit diesem Satz zum Ausdruck.

Ja, Hoffnung wäre gerade jetzt an der Zeit! Obwohl den Problemen entschieden entgegengetreten wird, läuft es für die Menschheit gar nicht gut. Um einige Zeichen herauszugreifen: In den letzten 20 Jahren sind Antidepressiva zum

dritthäufigst verschriebenen Medikament aufgestiegen. Die Selbstmordraten schießen durch die Decke, je nach Land liegt Suizid schon an erster oder zweiter Stelle der Todesursachen bei jungen Menschen.

Es scheint, als litten wir an einer massiven Hoffnungs-Krise. Sie macht sich lautstark in Politik und Wirtschaft und leise in den Herzen von Millionen von Menschen breit.

Ich verstehe unter Hoffnung weder ein Wunschen noch ein Festhalten an positivem Denken. Ich verstehe darunter eine Erwartung, die auf etwas Gutes vertraut, eine felsenfeste Überzeugung, auf die wir unser Leben bauen können. Nicht die schwächlichen und zerbrechlichen Hoffnungen, mit denen die meisten Menschen versuchen über die Runden zu kommen.

Was würdest du sagen, ist die große Hoffnung für dein Leben in dieser Zeit?

Das Christentum sollte eigentlich der gewaltige Aufschwung einer erstaunlichen Hoffnung in der menschlichen Geschichte sein; einer Hoffnung, größer als alle bisherigen Hoffnungen; eine unzerstörbare, unauslöschliche Hoffnung. Ich will aber ehrlich sein: Was uns oft als christliche Hoffnung präsentiert wird, fühlt sich mehr wie ein Lockvogel an: „Möglicherweise verlierst du alles, was du liebst und du hast ja schon soviel Leid ertragen. Alles, was du liebst und was dir wichtig ist, jede wertvoller Erinnerung und Erfahrung wirst du verlieren, aber später einmal kommst du dann zu dem neuen Platz da oben und alles wird gut sein.“ Das ist wie in einer Fernsehshow, in der du, nachdem du das Auto oder die Weltreise nicht gewonnen hast, zumindest eine Reisetasche oder einen Satz Essbesteck bekommst.

Die Welt glaubt das nicht – und sie hat guten Grund dazu.

Die unsäglichen Schmerzen und das herzzerreißende Leid, das sich in Kinderspitälern, in Flüchtlingslagern, an Kriegsschauplätzen an nur einem Tag abspielen, ist schon nicht mehr zu ertragen. Was, wenn wir das Leid des ganzen Planeten, weiters von allen Tagen des Jahres und schließlich der ganzen Menschheitsgeschichte zusammenzählen? Es bräuchte eine unglaubliche, atemberaubende Hoffnung, die das Trauma und die Agonie dieser Welt überwindet.

Wie wird Gott das alles wieder gut machen? Wie wird er all das Leid und all den Verlust in dieser Welt erlösen? ... und in deinem Leben?

Weltflucht wird das nicht schaffen, egal welche religiöse Version man davon wählt. Was ist mit

all unseren Hoffnungen und Träumen? Was ist mit den besonderen Orten und Erinnerungen, mit den Dingen, die wir innigst lieben? Gibt es für sie keine Hoffnung? Wonach wir seufzen ist Erlösung, wonach unsere Herzen schreien ist Wiederherstellung.

Und ich habe eine erstaunliche, atemberaubende Botschaft für euch: Wiederherstellung ist genau das, was Jesus verheißen hat. Egal, was man euch erzählt hat, er hat unsere Hoffnung nicht auf einen Abflug in den Himmel gerichtet. Er hat ein Neuwerden aller Dinge versprochen, inklusive der Erde, die ihr liebt, jeden wertvollen Teil davon und deine eigene Geschichte (vgl. Mt 19,28). Der Höhepunkt der gesamten Bibel gipfelt in dem Satz: „Ich mache alles neu.“ (Offb. 21.5) Der Tag der großen Wiederherstellung wird kommen. Nicht Vernichtung – Wiederherstellung! Das ist die einzige Hoffnung, die stark genug ist, um, wie Gott es nennt, der Anker unserer Seele zu sein: „In ihr (dieser Hoffnung) haben wir einen sicheren und festen Anker der Seele“ (Heb 6,19).

Wie wir unsere Zukunft sehen, hat einen enormen Einfluss auf unser Herz. Wenn du weißt, dass Gott dein Leben wiederherstellen wird, alles, was du jeden einzelnen Tag erlebst und liebst, wenn du glaubst, dass etwas Großes und Herrliches auf dich wartet – nicht in irgendeinem unbestimmten Himmel, sondern ganz konkret auf einer erneuerten Erde – so hättest du eine Hoffnung, die dich durch alles trägt. Du hättest einen Anker für deine Seele, „der hineinreicht in das Innere hinter dem Vorhang“ (Heb 6,19).

Textquelle: John Eldredge: All Things New, Übersetzung:
Redaktion Feuer und Licht.

Praise the Lord!

„Können Sie mich nicht in die
Psychiatrie einliefern?“
Nie hätte ich gedacht, dass jemals
so ein Satz über meine Lippen
kommen würde ...

Ich fühlte mich stark und hatte eine gradlinige Schul- und Berufskarriere hinter mir. Doch seit Monaten lief mein Leben immer mehr aus dem Ruder. Ich schlief spät ein und ab zwei Uhr war die Nacht auch schon wieder vorbei. All das brachte mich zu dieser verzweifelten Aussage und Bitte gegenüber meinem Hausarzt.

Einmal in der Psychiatrie angekommen, wurde mir bewusst, dass ich überhaupt keine Ahnung

davon hatte, was das ist und wie man dort gesund wird. Ich glaubte, dass ein Aufenthalt in der Psychiatrie das Schnellste und Effektivste wäre und dass sie mich in ein paar Wochen schon wieder hinkriegen würden. Doch sie sagten mir dort gleich: „Das wird Monate dauern.“ Ja, es hat Monate gedauert, aber zum Glück nicht in der Psychiatrie. Auf einmal war ich von Drogenabhängigen, Alkoholikern und Selbstmordversuchern umgeben. Eine völlig fremde Welt für

mich. Viele Gesichter von schwerem Leid und Alkohol gekennzeichnet. Mein Gesicht passte da gar nicht hinein und das war nicht nur mein Eindruck. Mehrmals während meiner vier Wochen Aufenthalt hörte ich den Satz: „Sind Sie eine neue Angestellte für die Beschäftigungstherapie?“ „Nein das bin ich nicht. Danke. Ich bin eine Kranke, wie du.“

Ein sicherer Anker

Wir waren zuerst zu dritt auf dem Zimmer. Eine Drogenabhängige, die den x-ten Versuch machte loszukommen und eine mit Borderline. Ich war von all dem so eingeschüchtert, dass ich mich über eine Woche gar nicht getraut habe zur Beschäftigungstherapie zu gehen.

Mein Glaube war mir in diesen Wochen ein sicherer Anker. Über Bibeltexte zu meditieren war bei meinem Hang zur Grübeleien unmöglich. So schrieb ich seitenlang Bibelstellen ab, um wenigstens irgendetwas mit dem Wort Gottes zu leben. Wenn ich abends schon völlig müde war und noch nicht schlafen durfte, war der Rosenkranz die einzige „Beschäftigung“, wozu ich noch Kraft hatte. Außerdem habe ich immer mit meinem Stundenbuch gebetet. Die Tage vergingen, die Drogenabhängige wurde entlassen und es kam eine Neue. Ein auffallend normales und gesundes Gesicht, ähnliche Situation wie ich. Wir freundeten uns ein bisschen an. Ich hatte die Gewohnheit, jeden Tag in die Krankenhauskapelle zu gehen. Meinen Zimmernachbarinnen sagte ich aber nicht, wo genau ich hinging. Doch die „Neue“ erkannte bald mein Stundenbuch und wir fingen an über den Glauben zu sprechen. Sie war evangelisch, kannte aber einen katholischen

Priester, den ich auch sehr gut kenne. Diese Tatsache öffnete ihr Herz. So traute ich mich irgendwann zu sagen, dass ich jeden Tag in die Kapelle ging, um dort Lobpreis zu machen. Theoretisch konnte sich zwar jedes Krankenzimmer per Fernseher auf die Kamera in der Kapelle zuschalten. Doch ich war mir sicher, dass es keiner tun würde. Ob es wirklich so war, weiß ich bis heute nicht.

Eines Tages, als ich im Begriff war zu gehen, fragte sie mich zögernd, ob sie mich begleiten dürfte und ich sagte ja. So gingen wir gemeinsam in die Kapelle. Sie setzte sich einige Bänke hinter mich hin und ich tat das, was ich immer tat: Ich nahm mein Smartphone raus, tat meine Kopfhörer in die Ohren, schaltete den Lobpreis an und sang mit. Sie hörte also nur meine Stimme und ich bin selbst im gesunden Zustand nicht die beste Sängerin. So sang ich meine zwanzig Minuten, erhob mich, um wieder zu gehen. Als ich bei ihr vorbei kam, sah ich, dass sie in Tränen aufgelöst war. Nur schweren Willens erhob sie sich. Wir gingen schweigend die Treppen hoch. Als wir kurz vor unserem Zimmer waren, sagte sie zu mir: „Weißt du was, seit zwei Wochen bin ich hier und finde keine Ruhe. Ich hatte einen Kloß in mir und nie habe ich geschafft zu weinen. Doch jetzt mit dir habe ich das erste Mal Ruhe gefunden und konnte endlich weinen.“

Ein Jahr später erhielt ich eine Karte von ihr zu Weihnachten. Sie schrieb: „Mit dir habe ich den Glauben an Gott und das Vertrauen in mein Leben wieder gefunden.“ Jetzt standen mir die Tränen in den Augen. Weil ich arm war, konnte Sein Reichtum fließen. Praise the Lord!

Sophie, 2020

Porträt



Simon Jauch

Ein stimmiges Projekt

von Christa Pfenningberger

Du bist von Beruf Architekt? Was genau machst du?

„Als Architekt darf ich verschiedene Projekte hauptsächlich im Bereich des Wohnungsbaus betreuen. Neben dem Entwurf von neuen Gebäuden bin ich in der Planung und der Ausführung tätig. Ein bisschen salopp ausgedrückt darf ich Bauprojekte vom ersten Strich bis zum fertigen Gebäude bearbeiten.“

Was gefällt dir an deinem Beruf?

„Die Vielseitigkeit! Es gibt verschiedene Einflussfaktoren, die es bei der Erarbeitung eines Projektes zu vereinen gilt. Als Grundlagen gelten die Wünsche der Bauherrschaft und die gesetzlichen Anforderungen. Diese Anforderungen werden in einem durch uns geführten

Planerteam in gestalterischer, technischer, ökonomischer und ökologischer Sicht zu einem stimmigen Projekt entwickelt. Dieses soll sich gut in die Umgebung einfügen und den Wünschen und Bedürfnissen der Bauherrschaft entsprechen.

Es erfüllt mich, nach jahrelanger Arbeit das umgesetzte Werk und die Freude der neuen Bewohner zu sehen.“

Was, wenn du ganz frei wärest, würde du gerne bauen oder entwerfen? Ein Schloss, ein Stadtviertel, einen Wasserturm, ein Iglu ... ?

„Diese Frage habe ich mir auch schon das eine oder andere Mal gestellt. Ein Ziel ist sicher, mal mein eigenes ‚Häuschen‘ zu planen. Ob das jedoch in Erfüllung geht, wird sich mit der Zeit weisen. Aktuell versuche ich mit vollstem Einsatz die Wünsche der Bauherren optimal umzusetzen, damit diese sich an den neuen Räumen erfreuen können.“

Du spielst gerne Eishockey. Ein guter Ausgleich zum Beruf?

„Die Gemeinschaft in der Mannschaft, die

Geboren im Jahr: 1987

In: Zug, Schweiz

Ausbildung: Lehre als Zimmermann, anschließend Architekturstudium

Beruf: Architekt

Verheiratet seit: August 2020

Lebt in: Bütschwil, Schweiz



sportliche Herausforderung und das Nacheifern der Idole des in Zug ansässigen Eishockeyvereins sind ein großer Ansporn zum Eishockeyspielen. Mir gefällt das schnelle und technische Spiel, bei dem ich mit Kollegen eine gute Zeit haben kann.“

Wenn du nicht gerade arbeitest oder Eishockeyspielst, was machst du dann gerne?

„In der restlichen Zeit treffe ich mich gerne mit meiner Familie und Kollegen oder gehe in den Bergen der Schweiz wandern, um die Natur und die Tierwelt zu entdecken. Die Ruhe und Entschleunigung ist ein erholsames Kontrastprogramm zum hektischen Alltag. Weiter habe ich mich in der Kirche in Zug engagiert und mitgeholfen einige Anlässe zu organisieren und mitzugestalten. Um der Gesellschaft etwas zurückzugeben, bin ich der Feuerwehr in meinem Wohnort beigetreten und versuche so tatkräftig mitzuhelfen.“

Vor gut einem Jahren bist du zur katholischen Kirche konvertiert? Haben die Menschen in

deiner Umgebung diesen Schritt verstanden?

„Stimmt, ich war auf der Suche, da ich irgendwie merkte, dass mir etwas fehlte. Dieser Schritt wurde von allen in meinem Umfeld akzeptiert. Man hat mir angemerkt, dass nach jahrelanger Annäherung dies der richtige Schritt für mich war. Natürlich hat die Nähe zum katholischen Glauben in meiner Familie (Meine Mutter ist katholisch aufgewachsen) geholfen, dass meine Konversion akzeptiert wurde. Meine Firmung durfte ich im Kreise meiner ganzen Familie feiern.“

Seit einem Jahr bist du verheiratet. Ein erstes Resümee ...

„Ich habe meine Frau auf einem ‚Tramp for Jesus‘ in Israel vor fünf Jahren kennengelernt. Nach mehreren Jahren des Kennen- und Liebenlernens haben wir uns im vergangenen Jahr das Ja-Wort gegeben. Es ist schön, manchmal auch herausfordernd, die Aufgaben gemeinsam zu meistern und sich gegenseitig zu unterstützen und stärken.“

SPIELRÄUME. ZWISCHEN NATUR, KULTUR UND RELIGION: DER MENSCH

Hanna-Barbara Gerl-Falkovitz

Autor

Der Philosophie hängt gern der Vorwurf an, sie sei eine nutzlos komplizierte Art, einfache Dinge möglichst angeberisch auszudrücken. Jedenfalls sprächen die Philosophen gewöhnlich allerlei Unverständliches. Nun sind aber selbst die alltäglichsten und einfachsten Dinge auf den zweiten Blick sehr komplex, meistens sogar unbegreiflich. Die deutsche Philosophin Dr. Hanna-Barbara Gerl-Falkovitz sieht eine der Aufgaben ihres Faches zu einem guten Teil in der Erforschung des Unbegreiflichen, keinesfalls will sie aber dabei unverständlich sein. Sie löst diesen Anspruch dann auch überzeugend ein: ihre Arbeiten sprechen nicht nur das akademische Publikum an, sondern auch sehr viele interessierte Laien. Seit ihrer Habilitation 1979 lehrt Dr. Gerl-Falkovitz durchgehend an verschiedenen deutschen Hochschulen, 18 Jahre war sie Inhaberin des Lehrstuhls für Religionsphilosophie an der TU Dresden. Seit ihrer Emeritierung 2011 ist Dr. Gerl-Falkovitz Vorstand des Instituts „EUPHRat“, dem Europäischen Institut für Philosophie und Religion an der Phil.-Theol. Hochschule Benedikt XVI. in Heiligenkreuz bei Wien.



Hanna-Barbara Gerl-Falkovitz

Geboren 1945 in der Oberpfalz / Deutschland
Studium der Philosophie, Germanistik und Politischen Wissenschaft
1979 Habilitation
1993-2011 Lehrstuhl für Religionsphilosophie an der TU Dresden
Vorstand des EUPHRat-Institutes in Heiligenkreuz
Trägerin des Josef-Pieper-Preises

Im Zentrum ihrer Forschung steht die Religionsphilosophie der Moderne: von Hegel über Kierkegaard und Nietzsche bis hin zu Newman und Simone Weil. Besonders die umfangreichen Arbeiten über Edith Stein und Romano Guardini brachten Dr. Gerl-Falkovitz großes Ansehen – auch außerhalb Deutschlands. Zahl und Bandbreite ihrer Veröffentlichungen ist groß: Themen wie „Eros, Glück und Tod“ finden sich ebenso darin wie „Schuld, Reue und Vergebung“. Nicht zuletzt schreibt Dr. Gerl-Falkovitz über Frauen. Sie forscht zum Geistesleben intellektueller, christlicher Frauen quer über die Zeiten hinweg und bringt deren Denken auch in die laufenden Debatten unserer Tage ein, zum Beispiel beim Thema Gender und Geschlechteridentität.

Das Buch

Die jüngste Veröffentlichung von Dr. Gerl-Falkovitz ist das Buch „Spielräume“. Diese Räume fasst sie in die Grenzen „zwischen Natur, Kultur und Religion“. Das Spiel selbst bestreitet natürlich „der Mensch“. Wie die Autorin in Anlehnung an G. K. Chesterton schreibt, sei die Erforschung des Menschen eine „große Detektivgeschichte“. Die Art und Weise der Spurensuche im Buch wird diesem Ausspruch gerecht. Die Philosophin verfolgt unser Dasein in insgesamt 16 „Versuchen“, kurze Abschnitte von jeweils 10 - 15 Seiten. Die Themen dazu stammen von Vorträgen, die Dr. Gerl-Falkovitz bei früheren Konferenzen in Wien und Heiligenkreuz hielt. Schon das Inhaltsverzeichnis reizt mit seinen Titeln zum Anlesen, die Entscheidung für einen davon fällt daher gar nicht leicht. Hat man sie getroffen, zieht einen die ebenso klare wie dichte Ausdrucksweise von Dr. Gerl-Falkovitz rasch und tief in das Thema hinein. Die Fragen zu Motiven wie Quellen der Angst, der göttliche Humor oder der Geschmack der Weisheit (bzw. auch Geschmacklosigkeit der Blödheit!) nehmen in ihrer Auflösung überraschende Wendungen: oft fühlt man sich als Leser direkt angesprochen, versteht vieles, was man nur halb-bewusst mittrug, endlich als präzise formulierte Wahrheit in der eigenen Wirklichkeit. Auch das kann Philosophie leisten. Dass all dies im Buch nicht nur philosophisch und literarisch, sondern auch biblisch erfasst wird, liegt in Dr. Gerl-Falkovitz' Identität als Christin und Philosophin. So widerlegen die „Spielräume“ treffsicher und mit etwas Humor verfeinert, jeden Verdacht, dass Philosophie nur Verwirrung stiften könne. Darüber hinaus bieten sie aber auch das, was gerade heute so erfrischend ist: das Beispiel eines christlich inspirierten, wissenschaftlichen Nachdenkens.

Leseprobe

Weit über die Lebensgier hinaus öffnet das biblische Denken eine aufrichtende Sicht: Dasein ist auch, ja vor allem Gabe. Niemand hat sich selbst ins Leben gesetzt; alles stammt aus unvordenklichem Ursprung. Genitum non factum, „gezeugt, nicht geschaffen“ heißt es im Credo vom Sohn. Darin steckt übertragen ein tiefes Geheimnis: Wir sind „Söhne“ des Höchsten, nicht von den Eltern nur blindlings „gemacht“.

Ein göttlicher Wille will, „dass ich sei“ - so sei, wie ich unverwechselbar bin. Das ist das unabänderliche Glück jedes menschlichen Anfangs. Sein Leben nicht als Habe, sondern als Gabe leben: Das setzt voraus, dass das eigene Dasein nicht habgierig, neidisch, gefräßig hingenommen, sondern immer erneut als staunenswert erfahren und dankend bestätigt wird. Tiefer aber setzt es voraus: Leben muß nicht als Raub verteidigen, was ihm doch aus „Huld“, aus unerklärlicher Überfülle gegeben ist. Eigensein ist Gabe, Selbstsein ist Gabe, Freiheit ist Gabe.

Ist ein solches Leben aus Fülle, ohne Angst und Gier, denkbar? Es ist die Taufe, die die Selbstbesessenheit mit dem Leben Gottes tauscht: Gratis e con amore heißt die neue Melodie des Daseins, nicht mehr Fressen und Gefressenwerden. Im Wasser der Gnade wird die angstvolle Abschottung überströmt, eingetaucht in flutendes Urleben.

Gott ist Beziehung, glühende Selbstgabe. Er antwortet auf die Lebensgier freiwillig, souverän, mit geöffneter Hand (sogar: mit geöffnetem Herzen). Freilich wird man nicht schlagartig angstlos, braucht wohl viele Anläufe, um sich lösen zu lassen. Dennoch: Gnade löscht im vorhinein das naturhafte Festkrallen an sich und gönnt Leben, jedem übergenug. O fröhlicher Tausch: „Umsonst habt ihr empfangen, umsonst sollt ihr geben.“ (Mt 16,8)

Abonnement

Preis: 37,50 Euro pro Jahr für 11 Hefte inkl. aller Nebenkosten
Schweiz: 40,- SFr.

Sie können das Abonnement auf unserer Homepage bestellen oder senden Sie uns ein Email oder einen Brief.

Ich möchte ☐ Abo(s) bestellen:

Nachname, Vorname

Straße, Hausnummer

Land, Postleitzahl, Ort

Datum, Unterschrift

Ich möchte **FEUER UND LICHT** als „Geschenk-Abo“ bestellen für:

Nachname, Vorname

Straße, Hausnummer

Land, Postleitzahl, Ort

☐ für 1 Jahr ☐ bis auf weiteres **Die Rechnung bitte an mich (siehe Adressfeld oben)**

Das Abonnement verlängert sich automatisch nach 11 Nummern, sofern keine schriftliche Kündigung vorliegt (ausgenommen Geschenkabos).

Kath. Verein zur Förderung des geistl. Lebens e.V.
„Feuer und Licht“,
Ostwall 5, 47589 Uedem
Tel. und Fax: 0 28 25/53 58 73
eMail: abo@feuerundlicht.org

FEUER UND LICHT

Gott begegnen - Menschen begegnen

www.feuerundlicht.org

Aus unserem Buchladen:

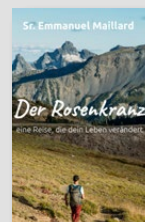


Freunde Gottes - Kurzbiografie

Carla Ronci

Eine heilige und gleichzeitig sehr moderne junge Frau, die mit ihrer Vespa durch die Gegend braust. Ist das möglich? Natürlich! Carla Ronci ist der beste Beweis dafür! Broschüre 20 Seiten.

Preis: 2,30€, ab 10 Stück 2€ pro Stück



Sr. Emmanuel Maillard
Der Rosenkranz – eine Reise, die dein Leben verändert
Der Leser wird an der Hand Marias durch die Geheimnisse des Rosenkranzes geführt und zu Heilung, Umkehr und Fürbitte eingeladen.

Preis: 11€

zu bestellen
in unserem Onlineshop:
www.feuerundlicht.org/shop
per Tel: 0 28 25/53 58 73 oder
Email: abo@feuerundlicht.org

IMPRESSUM

Herausgeber: Kath. Verein zur Förderung des geistlichen Lebens e.V., Ostwall 5, 47589 Uedem, Deutschland
Redaktion: Christa Pfenningberger MA redaktion@feuerundlicht.org
Layout: Werner Pfenningberger MA
Druck: Albersdruck & Co. KG, Düsseldorf
ISSN Nr.: 0 – 945 – 0246

Gemeinschaft der Seligpreisungen VERANSTALTUNGEN

Fast alle Veranstaltungen für Januar und Anfang Februar mussten wegen Corona leider abgesagt werden. Erkundigen Sie sich bitte bei den jeweiligen Häusern auf der Homepage oder per Telefon, ob und unter welchen Umständen ein Besuch von Gebetszeiten möglich ist und welche Veranstaltungen tatsächlich stattfinden.

Deutschland

HERZ-JESU-KLOSTER

Ostwall 5, 47589 Uedem

☎ 02825/535871

✉ info@seligpreisungen-uedem.de
www.seligpreisungen-baddriburg.de

■ Medjugorje-Treffen in Kevelaer

Im Forum Pax Christi 14:30-17:00

16.1.; 13.2.; 13.3.; 10.4.;

HAUS MARIA KÖNIGIN

Helmutdisstraße 2 a,

33014 Bad Driburg

☎ 05253 / 9724314

✉ info@seligpreisungen-baddriburg.de
www.seligpreisungen-uedem.de

Hausgemeinschaft St. Raphael

Beinstraße 26, 65366 Geisenheim

☎ 06722/9460730

✉ geisenheim.resp@beatitudes.org

Österreich

MARIA, HEIL DER KRANKEN

3642 Maria Langegg 1a

☎ 02753/393

✉ info@seligpreisungen.at
www.seligpreisungen.at

■ Begegnung mit dem Judentum

23.1., 15:30 Einkehrtag

■ Gebet um Heilung mit Maria, Heil der Kranken

6.2., 18h-19h30 Wird auf Radio Maria Österreich übertragen, auch im Internet unter www.radiomaria.at

■ Tobias und Sara

Ein Weg für Paare in Umbruchs- und Krisenzeiten. 2 Wochenenden: 5.3.-7.3.2021 und 25.3.-28.3.2021

■ Möchten Sie **stille Tage im Kloster** verbringen? Herzliche Einladung, bitte anfragen!

Schweiz

KLOSTER ST. ANNA

Kapuzinergässli 1, CH-6300 Zug

☎ 041/7102622

✉ info@seligpreisungen.ch
www.seligpreisungen.ch

■ **Kurzexerzitien 5.5.-7.3.** „Wenn Gott ruft...“ Für junge Erwachsene, 16-35 J.

■ Come and see!

Junge Menschen sind eingeladen, das Klosterleben zu entdecken.

Medjugorje

HAUS REGINA PACIS

88266 Medjugorje,

☎ 00387/3665 1752

✉ medjstjoseph@gmail.com

„Liebe Kinder! Ich bringe euch den kleinen Jesus, der euch den Frieden bringt, er, der die Vergangenheit, die Gegenwart und die Zukunft eures Daseins ist. Meine lieben Kinder, erlaubt nicht, dass euer Glaube erlischt und die Hoffnung in eine bessere Zukunft, denn ihr seid auserwählt, bei jeder Gelegenheit Zeugen der Hoffnung zu sein. Deshalb bin ich mit Jesus hier, damit er euch mit seinem Frieden segnet. Danke, dass ihr meinem Ruf gefolgt seid!“

Botschaft aus Medjugorje
25. Dezember 2020

www.seligpreisungen.org

Sei begrüßt, du Beschützer des Erlösers
und Bräutigam der Jungfrau Maria.
Dir hat Gott seinen Sohn anvertraut;
auf dich setzte Maria ihr Vertrauen;
bei dir ist Christus zum Mann herangewachsen.
O heiliger Josef, erweise dich auch uns als Vater,
und führe uns auf unserem Lebensweg.
Erwirke uns Gnade, Barmherzigkeit und Mut,
und beschütze uns vor allem Bösen. Amen.

Papst Franziskus

